

[Weichenstellung Pastoralraum]

Am 30. Oktober 2016 errichtete Bischof Felix Gmür den Pastoralraum Region Brugg-Windisch. Damit werden die beiden Pfarreien Brugg und Windisch kirchenrechtlich übergeordnet zusammengefasst. Sie sind deckungsgleich mit der Grenze der Kirchgemeinde. Der Pastoralraum wird von einem Pastoralraumleiter und einem Leitenden Priester geführt. Christoph Sterkman, Simon Meier und Pater Solomon Okezie Obasi erklären Hintergründe, Leitgedanken und Ausrichtung dieser letzten Veränderung.



Vier Schwerpunkte

Christoph Sterkman

Bischofsvikar
Bistum Basel

Wir haben in den letzten Jahrzehnten einen starken Wandel der Gesellschaft und auch der Kirche erlebt. Es ist zu erwarten, dass die Kirche in unserem Bistum sich weiter verändern wird. Um gut für die noch ungewisse Zukunft gerüstet zu sein, hat seinerzeit Bischof Kurt Koch den Pastoralen Entwicklungsplan, PEP, verabschiedet. Eine Konsequenz ist die Bildung von Pastoralräumen. Die Pfarreien im ganzen Bistum sollen verbindlich zusammenarbeiten und überlegen, mit welchen Weichenstellungen und Akzenten das Glaubensleben gefördert werden kann.

Ich durfte in den letzten Jahren die Vorabklärungen für die Bildung des Pastoralraums Re-

gion Brugg-Windisch begleiten, der am 30. Oktober 2016 errichtet werden konnte. Ich freue mich, dass im Pastoralraumkonzept gute Grundlagen für den Weg in die Zukunft gelegt wurden. Für das kirchliche Leben in den Pastoralräumen sind vom Bistum her vier Schwerpunkte vorgegeben worden. Sie werden nebst weiteren Orientierungen in den kommenden Jahren wegleitend sein.

Ein erster Schwerpunkt ist die Diakonie, die im Pastoralraum Region Brugg-Windisch erfreulicherweise noch weiter ausgebaut wurde, ein wichtiger Pfeiler des kirchlichen Glaubenszeugnisses. **Ein zweiter Schwerpunkt ist die Glaubensbildung Erwachsener.** Hier sind zusätzliche Akzente im Be-

[Es scheint mir wichtig zu sein, dass es uns gelingt, als Glaubensgemeinschaft aus vielen Sprachen und Kulturen das Verbindende zu suchen und zu leben.]

reich der Elternarbeit rund um die Katechese und der Familienpastoral zu erwarten.

Der dritte Schwerpunkt liegt bei den Initiations sacramenten. Gemeint sind die Taufe, die Erstkommunion und die Firmung. Durch sie geschieht das Hineinwachsen in die Kirche. Die Hinführung zu diesen Sakramenten wird weiterhin mit grosser Sorgfalt und vermehrt auch mit Angeboten zur konkreten Glaubenserfahrung gestaltet.

Der vierte Schwerpunkt ist die Bildung von Gemeinschaften des Glaubens. In der zukünftigen Gestalt der Kirche werden vermutlich Zellen des Glaubens wie Gebetsgruppen, Bibelgruppen, Glaubensgesprächskreise und Gemeinschaften, welche aus dem Glauben heraus das Leben teilen, eine grössere Bedeutung erhalten.

Für den Weg in die Zukunft auf der Ebene des Pastoralraums und in den Kirchenzentren scheint es mir wichtig zu sein, dass es uns gelingt, als Glaubensgemeinschaft aus vielen Sprachen und Kulturen das Verbindende des einen Leibes Christi mit seinen vielen Gliedern (1. Kor. 12) zu suchen und zu leben.



Glaube als Setzkastenprinzip

Simon Meier

Pastoralraumleiter

Region Brugg-Windisch

Der Pastoralraum ist eine Entwicklung, die unter dem heutigen Kardinal Kurt Koch aufgegleist worden ist und von Bischof Felix Gmür weitergeführt wird. Die Personalsituation der Kirche erfordert, dass man die Strukturen anpasst. Die Pfarrei ist ein zu kleines Gefäss. Der Zusammenschluss von Pfarreien zu einem Pastoralraum soll sicherstellen, dass die Seelsorge durch ein Team, zu dem ein Priester gehört, gewährleistet ist.

Grundsätzlich schaffen wir damit die Voraussetzung, dass kirchliches Personal nicht nur lokal, sondern in einem grösseren Raum strategisch eingesetzt werden kann. Fachverant-

wortliche beginnen damit, Schwerpunkte für den gesamten Pastoralraum zu koordinieren. Am Beispiel der Erstkommunion kann das bedeuten, dass eine Katechetin oder ein Katechet die Vorbereitung eines Themas übernimmt und die Vorarbeit den anderen katechetisch Tätigen für ihre eigene Erstkommunionvorbereitung zur Verfügung stellt. Damit optimiert man Ressourcen und zugleich bleiben die Religionspädagogen als Bezugspersonen vor Ort präsent. Das heisst, unsere Lehrpersonen arbeiten übergreifend zusammen, haben aber in einem oder zwei Kirchenzentren ihren Unterrichtsschwerpunkt.

Wir erkennen einen Bedürfniswandel, dem wir mit einem neuen Leitbild Rechnung tragen. Wir haben Abschied genommen von der Vorstellung der Volkskirche, in der Alt und Jung, alle zusammen, die gleiche Glaubensstradition leben. Sie prägte die Familienbindung sowie die Erziehung der Kinder. Für diese institutionelle «Bevormundung» sind die Gläubigen heute nicht mehr bereit.

Wir erleben einen Zeitgeist, in dem der Individualismus betont wird. Die Aufteilung in katholisches und reformiertes Gebiet weicht sich auf. Die Familien bewegen sich mehr und mehr in einem gemischtkonfessionellen Umfeld – und genauso selbstverständlich ist man konfessionslos. Konfessionslose sind zumeist Zugezogene, die beispielsweise katholisch aufgewachsen sind, jedoch keinen Bezug mehr zur Kirche haben. Aus diesem Grunde melden sie sich am neuen Wohnort nicht mehr als Katholiken an. Dennoch sind diese Menschen in unserem Fokus. Denn es gibt Paare, von denen jemand sagt, ich habe mit Kirche «nichts mehr am Hut», der andere Elternteil hingegen vertritt die Auffassung, dass es wichtig ist, dass die Kinder Glauben erfahren und die katholische Spiritualität, das Brauchtum oder die damit verbundene Lebensweise kennenlernen. Sodann gibt es neu eine andere Generation von Eltern, die offen für Glaubensfragen sind und ihre Kinder im Religionsunterricht mitmachen lassen, ihnen jedoch die Entscheidung überlassen, ob sie dereinst als Erwachsene der katholischen oder reformierten Landeskirche beitreten wollen.

Innerhalb des Glaubenslebens zeigt sich eine weitere Veränderung. Es gibt die ältere Generation, vermehrt auch wieder jüngere Menschen, die stark mit der traditionellen Volksfrömmigkeitsbewegung verbunden sind: Maiandacht, Beichte und das Einhalten der Sonntagspflicht sind feste Bestandteile ihres Glaubenslebens. Daneben gibt es andere, die das religiöse Angebot wie ein Setz-

kastensystem nutzen: Sie stellen sich ihr Glaubensleben selbst zusammen. Auf diese Tendenz können wir im Pastoralraum besser eingehen, da man spezifischere oder zielgruppenorientiertere Angebote entwickeln kann. Alle sollen auf ihre Art und Weise den Zugang zum Glauben finden: als kritische Zeitgenossen, als traditionell geprägte Personen oder als Familie, die seelsorgerliche Begleitung sucht. Wir wollen vermehrt konkrete Hilfe im Alltag bieten. Bei sozialen Fragen, wie auch bei existenziellen Grenzerfahrungen, sollen Betroffene auf die Unterstützung der Kirche zählen können. Darum haben wir die karita-

Heute wie auch in Zukunft werden sich die Leute die Freiheit nehmen, sich das zu holen, was sie für die Entwicklung ihrer eigenen Spiritualität benötigen.

tive Ausrichtung deutlich verstärkt. In ihr sehen wir die Zukunft der Kirche. Kirche ist nicht nur Gottesdienst, Taufe, Erstkommunion, Hochzeit oder Beerdigung, sondern bedeutet auch, in der Gestaltung und in der Bewältigung des Alltags für die Leute da zu sein.

Die fünf verschiedenen Kirchenzentren ermöglichen die seelsorgerliche Präsenz vor Ort. Darüber hinaus muss sich das Seelsorgeteam im grössten Rahmen des Pastoralraumes organisieren. «Vielfalt in der Einheit», so lautet unser Leitgedanke. Im Moment halten wir daran fest, dass in jedem Kirchenzentrum ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin vor Ort präsent ist. Gleichzeitig müssen wir uns Gedanken darüber machen, welche Alternativen es gibt, wenn sich die personelle Situation weiter verschärft. Hier kommt der Begriff der Nahraumpastoral ins Spiel, über die sich zurzeit das Bistum, die Landeskirche und wir als Pilotpastoralraum Gedanken machen. In unserer Pastoralraumregion hat es sich bewährt, in jedem Kirchenzentrum ein kleines Team vor Ort zu haben. In der Regel setzt sich

dieses aus einer Sekretärin, einer Theologin oder einem Theologen sowie einer Hauswartin respektive einem Sakristan zusammen. Zu jedem Kirchenzentrum gehört auch in Zukunft ein Kernteam. Es kann jedoch sein, dass die Ansprechperson/Bezugsperson nicht mehr eine Theologin ist, sondern beispielsweise eine bewährte Katechetin oder ein erfahrenes Pfarreiratsmitglied. Denn in Zukunft können wir nicht mehr durchgehend mit professionell ausgebildetem Personal rechnen, sondern werden vermehrt auf ehrenamtlich Tätige angewiesen sein. Dies immer auch im Wissen darum, dass die Leute beruflich stark engagiert sind und ihre Freizeit individuell und unabhängig gestalten wollen.

Die Leute orientieren sich heute grossräumiger; dennoch gibt es innerhalb des Pastoralraums diverse Berührungspunkte. Wenn es ums Thema

Menschen mit Migrationshintergrund geht, hat das Team Birrfeld hier einen Schwerpunkt. Das Thema Ökumene ist in Brugg-Nord sehr präsent. In Brugg und Windisch werden wir die klassische Liturgiegestaltung pflegen. Die Zusammenarbeit mit den Vereinen ist im Schenkenbergertal wichtig.

Uns ist bewusst, dass die ältere Generation, die weniger mobil ist, den Bezug zum Ort benötigt. Andere, zum Beispiel eher eucharistiezentrierte Gläubige, können nach dem Setzkastenprinzip dorthin gehen, wo dieses Angebot regelmässig an den Wochenenden und unter der Woche besteht. Heute wie auch in Zukunft nehmen sich die Pastoralraumangehörigen die Freiheit, sich das zu holen, was sie für die Entwicklung ihrer eigenen Spiritualität und die optimale Bewältigung ihres Alltages als besonders notwendig erachten.



Vielfalt in der Einheit

Pater Solomon Okezie Obasi

Leitender Priester
des Pastoralraums Region Brugg-Windisch

Sind wir hier denn noch katholisch? – Ich erlebe eine Vielfalt in der Einheit. So möchte ich die Erfahrungen der unterschiedlichen Traditionen beschreiben. Ich habe Gespräche mit reformierten und methodistischen Kollegen geführt, unter anderem bei der Vorbereitung des ökumenisch gefeierten Bettags in Königsfelden. Dabei fiel mir auf, wie auch sie unterschiedliche Prägnungen kennen.

Ich lebte lange in Deutschland. Bayern ist sehr katholisch. Als Kaplan in Nördlingen, einer Stadt, in der die Hälfte der Einwohner katholisch und die andere Hälfte reformiert (evangelisch) ist, erfuhr ich diese Unterschiede ganz nah. Die umliegenden Gemeinden hatten eine katholische Prägung und lebten daher mit anderen Traditionen. Nun lasse ich mich hier auf die Bedürfnisse der Menschen ein.

Die Demokratie ist ein wesentlicher Punkt, der die Schweiz von anderen Ländern unterscheidet. In einem Gemeindeleiterkurs habe ich das System kennengelernt. Es ist ein bereichernder Aspekt. Kirche funktioniert mit Demokratie sehr gut. Die Kreativität der Menschen, sich an die Zukunft anzupassen, ist gross.

[Ich möchte bei meiner Arbeit auf die Bedürfnisse der Menschen und ihre Prägungen eingehen.]

Jedes Kirchenzentrum hier ist autonom. Zusammen mit den Pfarreiräten gestalten Theologinnen und Theologen das Gemeindeleben. Ich konzentriere mich auf die Seelsorgearbeit. Konkret kann ein Tag wie folgt aussehen: Zuerst ein Gottesdienst, dann Büroarbeit, darauf folgt ein Hausbesuch, danach ein Vorbereitungsgespräch und wieder ein Gespräch. Es gibt immer ältere Leute zu besuchen, entweder zu Hause, in den Altersheimen oder in der Klinik. Jeden Tag bin ich als Seelsorger gefragt. Bei Taufe, Hochzeit, Krankheit oder Sterben: Die seelsorgerliche Begleitung und Gespräche sind wichtig.

Ich möchte bei meiner Arbeit auf die Bedürfnisse der Menschen und ihre Prägungen eingehen, zum Beispiel bei der Beichte. Die Menschen haben sehr wohl das Bedürfnis nach Beichte, nicht aber unbedingt zu festgelegten Zeiten in der Kirche. Sie rufen mich persönlich an, um ein Gespräch abzumachen, um zu erzählen. Der Beichtstuhl ist da, aber wenn am Schluss eines «Versöhnungswegs» mit dem Kind ein persönliches Gespräch mit einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin vorgesehen ist, stimmt auch das. Auf die Erfahrungen und Prägungen der Menschen Rücksicht zu nehmen, bedeutet hier beispielsweise, dass Kinder aus eher «konservativ» katholischen Herkunftsländern, wie etwa Por-

tugal oder Bolivien etc., auch die Möglichkeit bekommen, die Beichte im Beichtstuhl kennenzulernen und zu praktizieren, so wie die Eltern es von zu Hause gewohnt sind. Ein Aspekt gilt bei allen Gesprächen: Der Priester untersteht der Schweigepflicht – wie ein Arzt.

Als Leitender Priester arbeite ich mit allen zusammen.

Wenn eine Katechetin mich braucht, zieht sie mich hinzu. Wenn Eltern mich brauchen, rufen sie mich an. Ich arbeite auch gerne mit Jugendlichen. Das Modell der Pastoralraumleitung mit dem Gemeindeleiter Simon Meier funktioniert. Wichtig ist: Wenn wir als Kirche mit einer Stimme sprechen, geht alles. Es geht nicht um Konkurrenz, wer gewinnt oder verliert. Wir verlieren zusammen oder wir gewinnen zusammen. Die Bedürfnisse aller zu sehen und aufzunehmen, ist mir wichtig.